

Der
Stabburag.

Monographie.

Zum

Besten der Selburgschen Orgel.

M i t a u ,

Gedruckt bei Joh. Friedr. Steffenhagen und Sohn.

1850.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung gestattet, daß nach der Beendigung desselben die vorschristmäßige Anzahl von Exemplaren hieher eingesandt werde.

Riga, am 19. März 1850.

Dr. C. Haffner, Genfer.

(L. S.)

9. 4.

3417

Der Stabburags

und

seine Umgebungen im Selburgschen Kirchspiel zu Stabben, bei
Friedrichstadt im Kurländischen Gouvernement.

Wenn so viele unsrer Landsleute häufig mit Ungeduld des Augenblicks harren, wo ihre Lebensverhältnisse es ihnen vergönnen, dem vaterländischen Boden auf eine Zeitlang den Rücken zu kehren, und jenseits der heiligen Na fremde Gegenden aufzusuchen, um sich an den Merkwürdigkeiten der Natur, und den schönen Landschaften des Auslandes zu ergöhen, und heitere Erinnerungen vom Rhein, der Donau, der Schweiz, oder woher es sonst sei, in die Heimath zurückzubringen, so drängt sich dem Freunde des Vaterlandes wohl sehr natürlich ein schmerzliches Gefühl auf, daß eben jene Naturfreunde gleichgültig die Schönheiten des heimischen Bodens unbeobachtet lassen und so manche Merkwürdigkeit der Natur in Kurlands Grenzen kaum eines Schrittes werth halten, dagegen wenn sie auf fremden Boden sich befinden, sie Reisen von 100 Meilen nicht scheuen würden, um sie aufzusuchen. In neuern Zeiten haben zwar die von einzelnen Ruinen, Städten und Gütern Kurlands herausgegebenen Ansichten wohl dazu beigetragen, mit einigen interessanten Gegenden der Heimath uns bekannt zu machen, jedoch ist noch so viel uns bekannt und unbemerkt geblieben, daß es Pflicht für jeden Naturfreund werden möchte, gleichgestimmte Verehrer der Werke Gottes und der erhabenen Schönheiten der Natur auf solche Gegenstände aufmerksam zu machen, die einer besondern Beobachtung werth und für den Beobachter mühebelohnend sein dürften.

In diese Kategorie stelle ich den Felsen Stabburags an den Ufern der Düna 7 Werst aufwärts von dem durch seine herrlichen Anlagen und seine Denkmäler aus grauer Vorzeit bei uns so berühmten Rokenhusen; glaube den Verehrern vaterländischer Merkwürdigkeiten einen Dienst zu erzeigen,

wenn ich ihnen über des Stabburags Dasein, seine Pracht und Größe und seine Sagen Nachricht gebe, und diese Absicht ist es, die zu nachstehenden Zeilen Veranlassung gab.

Zwischen Jakobstadt und Friedrichstadt, 25 Werst von letzterer Kreisstadt, liegt an dem Ufer der Düna das, dem Herrn Staatsrath und Ritter von Wittenheim gehörige Gut Stabben, das unter dem Namen Stabben und Witzeden, in früherer Vorzeit der Familie von Hülseßen verliehen, später im Besiz der Familie Hohenaftenberg-Wigandt, Witten, Brinken, Rüdiger u. s. w. sich befunden, und von den Letten annoch in Erinnerung des langen Besizes, durch die von Wigandts, Wigandtamuiska genannt wird. Etwa eine Werst vom Hofe, ziemlich hart an der Grenze des Krongutes Segen befindet sich der hier zu beschreibende Felsen Stabburags, den bereits im Jahre 1818 der, durch mehrere seiner Dichtungen bekannte Kandidat Böhlerdorf, in mehreren Stangen bejaug:

Immer hört' ich im Vaterlande die herrliche Klippe
 Rühmen, das Horn von Stabben genannt, im Volke der Letten.
 Also entwandert' ich unwirthbare Berg' am Gestade fort,
 An der prächtigen Düna, Stablieten vorüber, das freundlich
 Auf die kleine Kirch' an der Gwist, und die Häuser der Post blickt.
 Wandelte glücklichen Gangs an dem Felsenufer des Stromes
 Grüßte den Hof von Stabben und fragt' um das Horn bei dem Landvolk.
 Drüben beim Fichtenwäldchen, so sagten sie, da wo die Landschaft
 Segen beginnt, da wirst du die Höhlen und Grotten der Väter
 Und das Horn, das vielgerühmte des Landes erblicken.
 Aber vergebens erklohm ich ein armer Getäuschter die Berghöh'
 Lauscht' an des Abgrundes Rand und klohm an dem schlüpfrigen Fußsteig
 Nieder und klohm empor — noch blieb das Horn mir verborgen,
 Doch es gereuete nicht der vergebliche Gang, und die Mühsal u. s. w.

Wohl recht hatte der Dichter, daß er vergebens zu wandeln glaubte, denn er, so wie jeder Wanderer, der an den Grenzen Selburgs, die Stabben'schen Ufer hinab wandelt, wird zwar durch die abwechselnden lieblichen Gestade der Düna auf diesem Spazier-Gange angenehm unterhalten werden, doch scheint sich das gesuchte Horn gleichsam zu verbergen bis die Grenze von Stabben der Wanderung ein Ziel sezet. Kleine Wasserfälle, schroffe Felsenwände, freundliche Landschaften wechseln auf dem ganzen Pfade, und wo nicht

Dörfer und Stabbensche Bauerhöfe das Ufer mit ihren Feldern umfrängen, da prangt ein üppiges Grün, aus dem mit den edelsten und vielen Holzarten reich gruppirten Gebüsch, bis endlich ein Mühlbach die Schritte des Wanderers aufhält, und ihn gleichsam mahnet, daß er nun sich dem Bereiche der Fee naht, die Stabbens-Horn, nach alter Sage, bewohnet. Von hier an hebt sich das Dünaufer auf dem Kurischen, sowie auf dem Liefländischen Ufer in steiler Felsenwand empor und gleich wie durch des großen Baumeisters mächtige Hand sorgsam gefüget, schichten sich Massen auf Massen und aus diesen schmalen Fugen sprossen üppige Blumen und Bäume hervor mit ihrem lieblichen Grün und Farbenspiele, die rauhe Natur zu verschönern. — Einem kleinen auf acht Säulen ruhenden Tempel entlang, kommt man an einen Fußsteig, der im Felsen gehauen gegen 20 Stufen hinab zu einer Quelle führt, die mitten aus der Felsen-Wand lieblich hervormurmelt und mit ihrem kristallreinen Wasser, Sommer und Winter dem Durstigen freundliche Labung darbietet. — Der gegenwärtige Besitzer hat hier in dem Felsen einen Balkon ausmauern lassen, der von zwei hohen weitvorgebogenen, in ihren freistehenden Wurzeln wunderbar gewundenen Birken- und Fichtenbäumen gegen die Sonnenhitze, Schatten und Schutz erhält, und eine vorläufige weite Aussicht auf das jenseitige Ufer und die graue stets unruhige Fläche des Düna-Stromes und dessen hier befindliche kleine Strudel darbietet. Neben diesem Balkon sprudelt eine Quelle hervor und bildet zu den Füßen desselben von Stufe zu Stufe eine kleine Cascade, die sich nach einem Falle von mehreren Faden, dem Strome vermählet. — Eine Fortsetzung der im Felsen gehauenen Treppe, führte noch bis zu einer von einem röthlichen Tropfsteine gebildeten Grotte, von deren Höhe sich in tausend Perlen eine andere Quelle hinübergießt und über üppigem, grünen Moose, dessen Wurzeln und Grundfasern zum Theil von dem Wasser schon versteinert sind, seinen Wasser-Reichthum der Düna nur tropfenweis spendet, doch bei dem hohen Wasserstande am Ende der dreißiger Jahre ist das Ufer hier am Strome weggerissen, und diese Grotte jetzt schwer zugänglich geworden. Hier unten am Düna-Gestade erblickt in einer bedeutenden Entfernung (etwa eine Werst) das Auge ein graues Felsengebirge, überschattet von dem üppigsten Laubgrün, gleichsam als Wächter über den Strom, dem es rechts seitwärts seinen Lauf vorzuschreiben scheint und dieses ist der Stabburags. Der weitere Weg dahin führt durch den Stabbenschen Park, den jetzt manche kleine Anlage verschönert, dem hohen Düna-Ufer entlang, bis endlich von einem Ruhefige, wo die zwei Meilen

davon entfernte im Jahre 1849 neu und geschmackvoll umgebaute Selburgsche Kirche zu sehen ist, hinab sich der Pfad dem Flusse naht und über Felsen-gerülle, stets nachstürzende kleine Steine und Bäche — der Wanderer an die Felsenblöcke gelangt, die sich vom Stabburags vor einigen Jahren abgelöst haben, und jetzt gleichsam Ruheplätze für den Beobachter zu bilden, scheinen. — Gleich einem Vorgebirge ragt die Masse grau schimmernd hervor, und daher mag sie bei den Letten den Namen des Horns — rags — erhalten haben und später verstärkend Stabburags — Pfahl des Horns, Säulen-Horn, benannt worden sein. Die Ableitung von radſis, Kalkfels, verwerfen wir, weil sie zu schwach ist, wenn gleich in den lettischen alten Gesängen beide Ausdrücke gebraucht werden, und dürfen wohl dabei die von rags, Horn, um so mehr festhalten, als besonders früher, bevor sich ein Paar Felsenblöcke abgelöst hatten, die manche Schriftsteller zu der Behauptung verleiteten, als ob der ganze Stabburags in die Düna gestürzt sei, der Felsen mehr noch die Form eines vorstehenden Hornes hatte. — Ueberdem ist ja ein Horn, fast bei allen Völkern ein Symbol der Kraft und Stärke: so spricht die Bibel von einem Horn Moabs, Davids d. h. die große Macht Moabs, Davids. — Die geographische Wissenschaft spricht von Vorgebirgen oder Hörnern in vielen Beispielen, ja selbst in Kurland haben wir ein mehres-rags, ein Kolkſu-rags (Domesnös) u. s. w. — Die russischen Schiffer, Strusen- und Dünafahrer nennen den Fels Teufelsnase, Teufelsbart, weil er ihrer Schifffahrt unter Umständen gefährlich werden kann, und schon aus ziemlicher Ferne sie gleichsam drohend angrinzet.

Der Stabburags besteht durchgängig aus Kalkfelsen, der oben zum Theil mit versteinertem Moose, zum Theil mit der üppigsten Vegetation überzogen ist. Der Fels zerfällt in mehreren Abtheilungen. Seine Länge überhaupt ist gegen 230 Fuß, die Höhe 115 Fuß. Auf dem Felsen ist noch eine schräge Anhöhe von 42 Fuß, so daß die Gesamthöhe vom Wasserspiegel an gerechnet 157 Fuß betragen könnte. Die größern Steinmassen zwei an der Zahl, jede von circa 9 bis 10 Fuß Länge und 6 bis 8 Fuß Höhe, die sich, wie oben bemerkt, vom obern Vorsprunge vor einigen Jahren abgelöst, sind bis zur Düna hingerollt. In den kleinen Höhlungen derselben sproßt eine spärliche Vegetation und durchgängig zeigt der Stein die Spuren des tropfenweis ihn bespült habenden Quells, der in der obern Region des Mutterfelsens sich aus einem Erdwalde entwickelt, in tausend feinen Strömungen sich auf und in den Fels ergießt und endlich in Millionen Tropfen, kristallrein, längs der Felsen-

wand hinabdrängt, und überall die hervorstehenden Seiten theils siebartig durchlöchert, theils mit einem glatten Schleime bekleidet hat, aus dem wieder mannichfaltige Blümchen mit ihren bunten Farben, als Zierde der Steinmasse, sich in deren Nischen verstecken.

Wunderbar ist dieses Gebilde, und des Schöpfers Größe und Allmacht zeigt sich auch hier dem staunenden Beschauer. Die graue, theilweise schwarze Felsenwand hält im Sommer der aufgehenden Sonne, am Morgen, ihre kristallene leichte Wasserdecke, gleich einem Schleier entgegen, damit sich die Strahlen hier in den buntesten Prachtfarben abspiegeln, und kommt der Abend so bietet sie Kühlung und Frische, — im Winter dagegen glänzen die Säulen von Eismassen, die sich aus dem tropfenweis herabfallenden Quellwasser bilden, in den Sonnenstrahlen gleich Basaltsäulen; der Felsen selbst aber versteckt sich mit seinen Grotten und Höhlen hinter der eisigen Decke, bis das Frühjahr ihn erlöst, und seine Blümchen und Gräser aus dem Todtenschlase wecket. Die Wassermasse, die aus den Poren des Felsens dringet, mag wohl in jeder Minute 100 Maas betragen, und fließt über Gerülle, Kalk- und Bruchsteinplatten, Kiesel und Moos, dem vom Fuße des Felsens bis zum Wasserpiegel, bei gewöhnlichem Wasserstande, auf 4 Fuß entfernten, majestätischen Dünastrome zu. Das ganze Ufer ist mit kleinern und größern Steinchen, die Wahrheit des alten Sprichworts: *gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo* — an sich erfahrend, gleichsam besäet, und dienen dem Naturfreunde zum sichern Standpunkte, um die Werke Gottes an dieser Stelle zu bewundern, sich des Vaterlandes und dieses Schmuckes desselben zu freuen, und das Horn Stabbens, an das sich die Sagen der Landleute knüpfen, mit seinen kristallinen Tropfen anstaunend, wird er Wahrheit finden in folgenden Worten des Dichters:

Tropfen der Quelle! Heller als Gold im Aether des Morgens
 Klarer noch als des Orients Thau, die zitternde Perle;
 Leuchtender als das erste Grün des keimenden Saatkorns,
 Gleich dem Smaragd — zerfließend im Lichte der jungen Aurora,
 Wann sie liebend begrüßt die Knospen der frühesten Blumen,
 Diamanten gleicht ihr geschliffener Stufe des Bergwerks,
 Wenn vom Strahle berührt, in Farben ihr spielt, wie der Saphyr
 Oder der blaue Opal! Goldfarbene Nymphen des schönsten
 Frühlingsmorgens! Topase des Vaterland's, glühende Tropfen!

Feierend empfange, o Strom! die Katarakte der Nais,
 Rade verschleierte Jungfrauen ein, du schönste der Nymphen
 Anzubeten, es opfre die schimmernde Locke die Jüngste:
 Sieh, von dem Feuer des farbigen Strahls erglüht ihr die Wange.

(B. 1818.)

Und wie hier des unglücklichen Dichters Phantasie beim Beschauen der geheimnißvollen Natur einen höhern Schwung nimmt, so wächst in der That das Interesse für den Gegenstand, je weiter man ihn erforscht, und sich mit ihm öfterer befreundet, nicht bloß durch augenblickliche Ansicht. Der bekannte talentvolle Böhlendorff hat den Fels mehremale besucht und immer besungen. Von seinem deutschen ungedruckten Nachlasse ist nichts gerettet, als diese wenigen Strophen. Er vernichtete seine Aufsätze in einem Anfälle von Schwermuth. Von seinem Herbstliede an den Stabburags sind noch folgende Verse gerettet:

Bunderwürdiges Horn! Es treibt mich der Geist, dich zu suchen
 Noch einmal im herbstlichen Mond. Im Frühmond versagtest
 Du mir Huldigung, kurisches Horn! Nun will ich's erringen
 Dir zu flechten im dienstbaren Lied' patriotischen Lichtkranz.
 Lang umirrend auf täuschender Spur, wohl stürzt ich hinab mich
 Durch die knitternden Nester des gelbenden Hains an das tiefe
 Dünagestad. Und unter dem Fuß ha! rauschet der Tod mir.
 Zornig schäumend, bedrohet den Geist; es wirft mich im Schwindel
 An dem Moose der Felswand nieder. Es gleitet der Fußpfad
 Zwischen der fallenden Eiche, dem flammenden Ahorn, hinunter,
 Weder wohin du sinkst, noch den Pfad gewahrst Du im Sturze.
 Heiliger Strom! Du forderst nicht solch zitterndes Opfer,
 Sonnig walfst Du hinab, bekränzt von dem herrschenden Herbst,
 Welcher selber bekränzt mit vielfachem Kranz aus der Fülle,
 Reichet den Felsen das blasse Laub, goldleuchtend im Schimmer,
 Wie des wallenden Aethers, so auch des spiegelnden Stromes
 Und nun gewahr ich das Horn jenseits der perlenden Quelle
 Welche den tröpfelnden Born dem Moosaltare dort opfert,
 Fernher besprengend den felsigen Grund und selber der Düna
 Wogen läuternd durch sich; das stets arbeitende Wasser
 Haust im oberen Raume des Horns, des beständigen Urquells

Meinem ruhigem Felsch, ins Moos sich senkend und rinnt nun
 Feuchtend das weiche Lager des Felsenhauptes, hernieder,
 Thätig mit jeglichem Jahr, in des Steines durchdringliche Adern
 Schaffend mancherlei Wundergebild, auf dem thürmenden
 Des hochriefigen Horns und seiner abstürzenden Glieder.
 Dieses nun raget gewaltig vor allen Felsen des Halbmonds
 Dessen lieblichen Fuß der Düna Welle beneget,
 Dreifach verschlungen im Bau ein röthlicher Drach' als entrönn' er,
 Graufiger Höhle Schlund, um der göttlichen Sonne zu dräuen.
 Kraftlos indeß, denn ihm liegen zerstreute Glieder am Boden.
 Mächtig und hoch, zertrümmert liegen sie, aber das Wasser
 Bildet niederperlend daran, mit unendlichen Tropfen
 Schau es, o Wand'rer, Felsungeheuer mit klaffenden Rachen
 Und sie stürzen herab zum Kampf in die siedenden Fluthen.

Ein Vergißmeinnicht, Wandrer, von stolzen Trümmern erhob ich
 Wenn lieblich grünes Kraut, zu fernem Gedächtniß.
 Fern noch schimmert zu mir der moosige Altar der Nymphen,
 Liebet und feiert als Priesterin ihn. Doch zum lustigen Strande
 Kehren jenseits die Kähne dahin, mit hochaufplatterndem Segel. —

An diesen Felsen knüpfen sich auch mancherlei Sagen, die zu kleinern
 Gedichten Veranlassung gegeben und selbst unter den Letten in Liedern fort-
 leben. Eine dieser Sagen giebt an, daß im Felsen ein Greis hause, zu dem
 der Eingang um Mitternacht, durch eine in demselben bemerkbare Vertiefung
 gefunden wird. Bei seiner Lampe sitzend theilt er dem Flehenden von seinen
 Schätzen mit, die aber auch nur bei guten Werken Segen bringen. Eine
 andere Sage spricht davon: Es sitze eine Jungfrau des Abends am Felsen
 und bade sich und ihr langes Haar im klaren Quell. Eine über hundert Jahr
 alte, vor mehr als 25 Jahren verstorbene Lettin, erinnerte sich noch einiger auf
 den Gegenstand Bezug habende Verse oder jener zweizeiligen Lieder, die
 dem Lettenvolke eigenthümlich sind, und oft ein tiefes, wahres Gefühl aus-
 sprechen:

1.

Gauschi raud Stabbas radse miglainâ rihtinâ
Rad faulih't' eeraudstija, tad lustigi padstihwoj!

2.

Tà fazzija leeli fungi, Stabbas radsti pee-eedami
Kur fchi sihda-wehrpejin', nehsdaudstina audejin'.

3.

Kadehl kohfchas, kadehl dailas Stabbas=ragga mamfellites?
Stabbas radse sihdu wehrpe, awotin-fch schketterej'.

4.

Stabbas ragga-mahmulin sihdu deegu fchsketterej';
Sihdu=deegu fchsketterej, nehsdaudstinu rakstija.

5.

Stabbas=ragga mahmulin! dohd man sihda palladstin!
Tà eedewe faw' meitinu, dohd ir sihda=palladstin.

6.

Ko dohma stabbu=rags, pa miglinu fchogadams
Sij faulê, peeraugees, fo darr tawi arraji.

7.

Es tew luhdsu stabbu=rags, dohd man weenu nehsdaudstin'
Dohd man weenu nehsdaudstinu, nehsdaudstina audejin'.

8.

Stabburagga arrajini tihruminn apfehjuschi
Pakarr selta sehtawiti, fudrabinâ wadstê.

9.

Stabburagga darbineeki aparruschi tihruminu
Aparruschi tihruminu, apfehjuschi fudrabin'.

10.

Dohd mahmin, kam dohdama, ne dohd Radses dehlinam
Stabba=radses dehlinam, gruh'ts muhschin-fch dschihwojoht.

11.

Kas faisch Stabba meitinahm, raibas rohtas ne neffoht?
Stabba radse aude, metta, awotin-fch fchsketterej'.

1.

Bitterlich weint der Felsen in Frühe des nebligen Morgens
Als er die Sonne gewahrt', lebete fröhlich er auf.

2.

Nahend dem Horn von Stabben, so fragten die stolzen Gebieter,
Wo, die die Seide Euch spinnt, wo, die die Tücher Euch webt.

3.

Warum prangt ihr, o Mädchen vom Felsen, in schönem Gewande?
Weil der Felsen gewebt, was erst die Quelle Euch spinnt.

4.

Felsen=Mütterchen spann gar eifrig die liebliche Seide,
Spann die Seide und drauf, sticte das Tüchlein sie auch.

5.

Gieb' mir das seidne Gewand, o Mutter, des ragenden Felsens
Und zu dem seid'nen Gewand, gab sie die Tochter auch mir.

6.

Ragender Fels, durch düstern Nebel schreitend, was sinnst du?
Lieber im sonnigten Licht, sieh, was Dein Pflüger gethan.

7.

Gieb, o Säulenhorn, Du, dem Bittenden seidene Hülle,
Gieb mir das seid'ne Gewand — gieb' mir die Weberin auch.

8.

Haben des Stabburags Pflüger die dankbaren Fluren besäet,
Hängen den Säh'korb von Gold, sie an dem silbernen Pflock.

9.

Haben des Stabburags Pflüger die Felder genugsam gepflüget,
Streu'n sie in fertiges Feld, köstliche, silberne Saat.

10.

Gieb mich, o Mutter, dem Freier — nur nicht dem Sohne des Felsens
Felsen-Sohnes Geschick lastet auf Erden zu schwer.

11.

Stabbens Töchter schmücken sich leicht mit prunkender Hülle
Nymphe den Faden spinnt, — Felsen webt das Gewand.

Eine deutsche Sage erzählt, daß ein Rittersmann aus Kokenhusen, ein Stabben'sches Burgfräulein geliebt, aber auf seiner Fahrt zu ihr vom Feinde erreicht und an des Stabburags Ufern erschlagen, worauf die Geliebte sich in den Felsen gewandelt und ihre Thränen jetzt dem Grabe ihres Buhlen nachsendet. Diese Sagen veranlaßten nachstehende beide Gedichte; das erste von Herrn von Schlippenbach auf Prohden 1846 gedichtet und dem jetzigen Besitzer gewidmet, das zweite von einem, nur mit den Anfangs-Buchstaben A. v. W. bezeichneten unbekannten Besucher des Stabburags, und dem Eigenthümer desselben zugesandt.

Das Felsenhorn bei Stabben.

1.

Dort, wo der Düna Fluthen schäumend brausen,
 Von spitzen Felsenriffen prall geengt,
 Da steht ein schroffer Fels voll Pracht und Grausen,
 Von Sonnengluthen alt und grau gesengt.
 Es geht die Sage, daß dort Geister hausen,
 Denn schwere Flüche sind dort tief versenkt.
 Auch sieht man ihn Jahrhunderte schon weinen,
 Es mögen Sonnen, mögen Monde scheinen.

2.

Krystallen-helle Tropfen rinnen, fallen,
 Von feinen moos'gen Wimpern schwer hinab,
 Und wie sie stürzen, klagend sie verhallen
 Getöne in das selbstgehöhlte Grab.
 Auch Philomelens Klagelieder schallen
 So schwermuthsvoll vom Uferhain herab,
 Und Alles — „Stein, Gebüsch und Fluth“ sie scheinen
 Ein graus' Ereigniß alter Zeit zu weinen.

3.

Mathilde war, so lautet unsre Mythe
 Das einzige Kind des Ritters Löwenkühn,
 Deß Herrschaft hier vor grauen Zeiten blühte
 Und dessen Fahnen siegreich man sah ziehn;
 Ein Engel von Gebilde und Gemüthe,
 Entbrannt ihr Herz für Ritter Herosmin,
 Den schönsten, bravsten Jüngling jener Zeiten,
 Wie noch die alten Sagen hier's verbreiten.

4.

Sein Sitz war Rosenhus und für Mathilde
 Entflammmt nicht minder er von heißer Minn',
 Und selbst in Schlachten trug er ihr Gebilde
 In seiner Brust voll ritterlichem Sinn.
 Erlösch' der Tag und schwiegen die Gefilde,
 Sprengt er auf seinem Rosse zu ihr hin.
 Im Schwanenkleid', dort auf des Felsens Stirne,
 Da harr'te sein die himmlisch-schöne Dirne.

5.

Und hörte sie in blauer, weiter Ferne
 Des Rosses wohlbekannten Hufenschlag,
 Dann suchte ihn beim Schimmer bleicher Sterne
 Ihr Blick so weit die Flur nur offen lag,
 Sie späht' und möcht' erspähen ihn so gerne,
 Und immer hohler wird des Herzens Schlag,
 Bis endlich sie dort steht durch Saaten-Wogen
 Im schnell'sten Flug des Helmes Busch geflogen.

6.

Durchflogen sind des Kornes grüne Decken,
 Den heißersehnten Bergen sie nicht mehr;
 Doch quälen jetzt Mathilde grause Schrecken
 Der Düna wilder Strom wird ihr zum Meer:

Denn ach! der Theu're auf dem Dänenscheffen
Ist jenseits noch, der Strand an Böten leer.
Es rauscht die Fluth! den Sturz hat sie gesehen,
Und ruft in Angst: „Um ihn ist's nun geschehen!“

7.

Das Roß theilt schnaubend die gewalt'gen Bogen
Und trägt zwar sicher seines Reiters Last;
Doch traut Mathilde nicht den tück'schen Bogen,
Trotzt ihnen oft nicht Steuer, noch auch Maß.
Sie fleht um Schutz für ihn zum Sternenhogen,
Und bebt von Todesangst eiskalt erfasst;
Indessen schwellt die Fluth des Rosses Mähnen,
Wie seine Muskelkraft die kräft'gen Sehnen.

8.

Viel tausend Wasserstäubchen um ihn spritzen,
Von seiner Hufen Schlag zur Höh' geprellt,
Die gleich den schönsten Diamanten blitzen,
Vom Silberlicht des Mondes mild' erhellt,
Den Reiter selbst Mathildens Engel schützen,
Wie rauschend auch des Stromes Wasser wallt.
Er kommt nun an — Mathild' im Freudebeben,
Sieht man vom Fels herab, zu ihm jetzt schweben.

9.

So müssen Engel nahen, Engel schweben,
Wie, Mädchen! du, des Traumes magisch Bild!
Wo nehm ich Farben Euch das Bild zu geben,
Das meine Brust so warm, so ganz erfüllt!? —
Ich tauch' den Pinsel in des Mondlichts Beben,
Ich tauch' ihn in das duftende Gefild;
Doch ist's umsonst — er malt es Euch vergebens,
Es fehlt ihm viel — das Farbenspiel des Lebens. —

10.

Rasch schnellst sich Herosmin, von seinem Rosse,
 Gibt ihm zum Graßen nun die Weite preis,
 Gilt dann zum altergrauen Felsenschlosse,
 Und drückt Mathilde an das Herz dort heiß.
 Entfernt von aller Welt und ihrer Glosse,
 Minnt nun das Paar nach Engel-reiner Weis'.
 Ein zartes Bild beim falben Mondlichts-Flimmer
 Sieht sie mein Traum gehüllt im Zwielihtschimmer.

11.

So fliehen Tage — Monde schnell verstreichen,
 Bis auch die Stunde der Vermählung schlägt.
 Die große Burg kann kaum an Raume reichen,
 Um das zu fassen, was sich drin jetzt regt,
 Doch steht Mathilde schon den Tag erbleichen,
 Und Herosmin kein Engel her noch trägt.
 Die Hände ringet sie sich wund vor Bangen;
 Sie bebt — es bleichen ihre Rosenwangen. —

12.

Mit Thränen steigt sie auf und ab den Söller,
 Und blickt von ihm so sehnsuchtsvoll umher,
 Und jedes Rosses Hufenschlag treibt schneller
 Des Blutes Bog' in ihres Herzens Meer'.
 Gesenkt hat sich die Sonne — Ruch' und Keller
 Macht das Gelage fast schon rein und leer;
 Doch immer kommt der Heißgeliebte, immer
 Kommt er noch nicht, vielleicht auch nie und — nimmer.

13.

Urpöblich kommt ein Knapp' auf flucht'gem Rosse,
 Gestreckten Laufs, den Berg herangesprengt.
 Die Zugbrück' drönt — ein Bliß ist er am Schlosse. —
 Erwartungsvoll sich Alles zu ihm drängt

Ein Jeder macht im Voraus seine Glosse,
 Mathild' nur weiß, was ihr das Loos verhängt,
 Und nimmt erstarrt entgegen ach! — die Kunde,
 Ermord't sei Herosmin zur Mittagsstunde. —

14.

„Der Ritter Morso aus dem Schloß Personen“ —
 Beginnt der Knappe zu berichten an —
 „In dessen Busen alle Teufel wohnen,
 „Schon lang auf Rach' gen unsern Ritter sann,
 „Und dieser Bub' — die Hölle mög's belohnen! —
 „Heimtückisch ihn mit seinem Spieß durchrann,
 „Und nahm den bravsten Ritter unserm Lande,
 „Uns aber den, an den uns knüpften Bande.“

15.

Raum hat Mathilde dieses halb vernommen,
 Erstarrte sie vom Schreckensfrost erfaßt.
 Sie schweigt, ein Grab — um's Herz wird ihr beklommen,
 Und ach! — das Leben ihr, die herbste Last. —
 „Was kann mir ohne ihn die Welt mehr frommen! —
 „Genug gelebt — mein Entschluß ist gefaßt!“
 Mit diesen, zu sich still gesprochen Worten,
 Verschwindet sie in jenen düstren Pforten.

16.

An all' die Theuren, und an all' die Lieben
 An jedes Plätzchen, wo sie sich erfreut,
 Versendet Grüße sie im stillen trüben,
 In stillem, Niemanden geklagten Leid,
 Und tröstet sich damit, daß sie dort drüben
 Ihm werd' auf ewig, ewig zugeseit,
 Daß dort kein Trennen mehr es giebt, kein Scheiden,
 Daß dort Er wartet mit der Liebe Freuden.

17.

Zu jenem Felsen, den mein Lied Euch nannte,
 Zu ihm nimmt sie nun ihren letzten Gang.
 Der Liebe Blut doch hier in ihr entbrannte,
 Dort tönte auch der Liebe erster Sang —
 Dort Gegenliebe sie in ihm erkannte —
 Dort schlug ihr beider Herz in einem Klang.
 Wo solch ein himmlisch Leben sie genossen,
 Dort end' es auch — So ward's von ihr beschlossen.

18.

Auf dieses Felsens grausenvoller Stirne,
 Wo auf den Thronen sie so oft geharrt —
 Dorthin begiebt sich nun die holde Dirne,
 Erduldend still ihr Loos -- ach! wie so hart.
 In Nacht versinkt -- in Nacht nun ihr Gestirne --
 All' Hoffen liegt im Grabe nur verscharrt.
 Noch einmal blickt sie auf, und dann nie wieder,
 Und stürzt in den schwarzen Abgrund nieder.

19.

Doch Genien aus unbekannten Höhen,
 Berühren sie mit ihrem Zauberstab —
 Ihr Zartgebilde soll nicht graus vergehen,
 Nicht finden dort ein schaudervolles Grab —
 Welch Wunder jetzt so lieblich hier geschehen!
 Sie fällt in Blumenfloren sanft herab,
 Und rings umher ertönen Melodien,
 Und schwinden hin wie Harfensymphonien!

20.

Kaum ist sie nun in Blumenduft zerflossen,
 Erbebt von Mitleid selbst das Felsgestein,
 Und Zähren, wie kein Wesen sie vergessen,
 Entstürzen seinem Moose klar und rein,

Und kommen stets und immerdar geflossen,
 Es möge Tag, es möge Nacht auch seyn,
 Und lassen Fremdlingen, die hier erscheinen,
 Das grause ahnden bloß, was sie beweinen.

21.

Ein Hirten-Mädchen sah den Wandelungen,
 Versteckt im Uferhain, verwundert zu,
 Und als die Symphonien nun verklungen
 Und Alles wieder steht in vor'ger Ruh,
 Da eilt sie flugs zum Schlosse, ganz durchdrungen
 Von all' den Wundern, die geschehn im Nu,
 Und giebt davon im Schlosse weit're Kunde,
 Der Niemand glauben will aus ihrem Munde.

22.

Doch endlich als man lange schon Mathilde
 Im Schloß vermißt und es umsonst durchsucht,
 Auch Boten wiederkehren vom Gefilde,
 Aus Wäldern, Thälern, jeder kleinsten Schlucht.
 Und keine Spur von ihrem Zartgebilde,
 Was sie gefragt, gespürt und auch gesucht,
 Erforschen konnten, mußte man, mit Grauen,
 Den Wundern, die die Magd gesehen, trauen.

23.

Und als man nun zum Felsen sich begeben
 Und ihn jetzt helle Thränen weinen sieht,
 Da mußte man der Nachricht Glauben geben,
 Obgleich verwundert man die Achsel zieht. —
 Der Hölle Schmerz — des Wahnsinns Wuth durchbeben
 Des Vaters Mark und Bein. Er starrt — er glüht —
 Er flucht und schwört an Morso Rach' zu nehmen,
 Wie Schmerz und Harm ihm seine Kraft auch lähmen.

24.

Drauf ruft er seine Mannen schnell zusammen,
 Und feuert sie zum Kampfe an voll Schmerz.
 Sein Ausruf, voller Schmerz und Blut und Flammen,
 Ergreift der Ritter und der Knappen Herz.
 Sie schwören Morso in die Höll' zu rammen,
 Und wär' der Weg dahin selbst Stein und Erz.
 „Auf!“ ruft der Greis. Sie sporren ihre Rosse,
 Und find, ein Wettersturm, an Morso's Schlosse.

25.

Die Veste wird von Einigen umschlossen,
 In's Innre sprengen Andre kühn hinein.
 Die Zugbrück' hing — die Veste unverschlossen,
 Drumm war's ein Leichtes Sieger hier zu seyn.
 In Ketten wurde Morso gleich geschlossen,
 Und alle Herzen sah' man drob sich freu'n.
 Drauf bringt man ihn auf jenes Felsens Stirne
 Wo, ach! in Duft zerfloß die Himmels-Dirne.

26.

Hier stürzt, mit Glühen, in des Abgrunds Rachen
 Den Bösewicht der hartgebeugte Greis,
 Und Höll' und Himmel, unter Donnerkrachen,
 Sie beben — wanken in der Angeln Gleis',
 Und unten — ha! empfängt der Hölle Drachen
 Den Buben schon erstarrt zum Klumpen Eis.
 Seit dieser schaudervollen Wunder-Scene
 Haust hier der Geist und klagt des Stroms Sirene.

27.

Und selbst des Schiffsvolks Sagen nennen immer
 Noch diesen Fels: „des Teufels grauen Bart.“
 Es braust auch dort im gräßlichen Gewimmer
 Der Strom, von Klippenkraus geeugt und hart,

Im Sonnenglanze, wie im Mondesdämmer
 Und mancher Bootsmann liegt auch dort verscharrt,
 Der durch des Felsgesteines spitzen Klippen
 Nicht wußt' zu lenken seines Fahrzeugs Rippen.

28.

Ihr, die ihr nun den Felsen dort beschauet,
 Denkt dann an seinen Varden freundlich auch,
 Und wenn des Abends dort Euch einsam grauet,
 So blickt zur Blumen-Bäse dort am Strauch,
 Aus dem so sanft Mathildens Engel schauet,
 Und vor des Geistes Macht im Felsenbauch,
 Zwar unsichtbar, doch kräftig Euch beschirmet,
 Wie arg auch dort der Teufel öfters stürmet.

Stabburas.

Ein Felsen steht am Düna-Strom;
 Von Gott erbaut ein heil'ger Dom;
 Die Fluthen nur, die an ihn schlagen,
 Von seinem Alter können sagen.

Und von der Höh' ins Wellen-Grab
 Da rinnen Tropfen kühl herab, --
 Wie eines härt'gen Greises Zähren, --
 Das dürre Moos mit Thau zu nähren.

Wohl Thränen sind's, du greiser Freund
 Gebroch'nen Herzen nachgeweint,
 Dem Rittersohn' von Kokenhusen,
 Dem Kräulein mit zu heißem Busen.

Zu Stabben saß die Jungfrau zart,
 Sah in der Bogen wilde Fahrt
 Und harrete der Dämmer-Stunde,
 Geweiht' der Herzen süßem Bunde.

So schaute einst, von Lieb' erglüh't,
 Herv von Sestos nach Abyd;
 Wie dort des Pontus Wellen zogen,
 So trennten hier der Däna-Bogen.

Und Abend ward's und durch die Fluth
 Schwamm von dem stolzen Rittergut'
 Ein Kahn daher und fürcht die Wellen;
 Der trug den liebenden Gesellen.

Und wie er stöß't an Felsens Strand,
 Da faßt ihn eines Feindes Hand
 Und zwinget ihn mit scharfer Klinge
 Daß um die Braut der Ritter ringe.

Doch Riesenkraft und Bubenkunst
 Sie kämpfen zu des Feindes Gunst;
 Der treue Buhle muß verbluten
 Und — heimwärts tragen ihn die Fluthen.

Und wie der Bub' dem Fräulein nah't,
 Im Frevel-Blick' die frevle That,
 Da flieht sie aus des Schlosses Räumen
 Zum Felsen, wo die Wasser schäumen.

Und wie sie schau't den led'gen Kahn,
 Da wird ihr Schmerz zum grausen Wahn;
 Vom Stabburags, stürzt sie hernieder,
 Die Bog' umarmt die schönen Glieder.

Drum weint noch heut' auf's Wellen-Grab
 Der greise Riesen-Fels herab.
 Und ob's geschah' vor grauen Jahren,
 Er wollt den Schmerz sich treu bewahren.

Auf daß der Gast, der zu ihm wall't,
 Und trinket aus dem Felsenispalt',
 Wie er, der treuen Lieb' gedenke,
 Wie er, ihr eine Thräne schenke.

Aus allen diesem gewahrt man, daß der Felsen vielleicht im grauen Alterthum seine eigene Mythologie besessen. — Er wird von Wesen bewohnt, die helfen können? — Die Mutter des Felsens hat Söhne und Töchter, Arbeiter, goldenes Ackergeräth u. s. w. Die Stabbenischen damaligen Erbunterthanen werden Söhne des Stabburags genannt. — Fügt man zu diesen Spuren mythologischer Bedeutung die Sage: Es tranken kurze Zeit drei Männer von dem Wasser des Quells, sanken in tiefen Schlaf, aus dem sie sich kaum erholten, — daß Fischer aus dem Felsen eine Ziege springen gesehen, die sich in den Fluthen der Düna verloren u. s. w.; — so ist kaum zu zweifeln, daß in alten Zeiten der Berg eine gewisse geheimnißvolle Wichtigkeit besessen, von der man mehr erfahren würde, wenn die Ketten mit ihren Traditionen und selbst mit ihren Liedern nicht so geheimnißvoll thäten oder sich nicht schämten mit dem was die Freude der Spinnstuben ausmacht, vor Gebildeten hervorzutreten. — Mögen diese Zeilen dazu beitragen, das was noch vom Stabburags in der Erinnerung lebet, der Nachwelt zu erhalten und die Sagen der Vorzeit der Vergessenheit zu entreißen.